

*Andrea Ego*



DER GÖTTIN ZU  
**EHREN**

DER GÖTTIN ZU  
**EHREN**

Mehr von mir gibt es auf  
<https://andreaego.jimdo.com/>

Ciarann gähnte. Noch standen die Sterne am Himmel, doch im Osten zeigte sich ein erster, zartrosa Streifen am Horizont als Vorbote des neuen Tages. Die ganze Nacht hatte er Wache gehalten, war unzählige Male zwischen den Hütten hindurchgeschlichen und hatte angestrengt gelauscht, ob das Schwarze Monster ihnen einen Besuch abstattete.

Es hatte sich nicht blicken lassen. Erschöpft setzte er sich auf einen Stein hinter seinem Dorf. Hier war er aufgewachsen, hier würde er sterben. Während seiner Druidenlehrjahre hatte er sich in die Welt aufgemacht, doch die Zeit war lange vorbei und er war sehr froh darum. Nur ganz selten fühlte er sich hier unverstanden oder fehl am Platz.

Ein spitzer Schrei zerriss die Stille. Sofort sprang Ciarann auf, raste auf das Lager der Erdendruiden zu und zog sein Schwert noch im Lauf aus der Scheide.

Als er bei den ersten Häusern angekommen war, hielt er inne, dann hörte er das Gepolter aus der Hütte seines Bruders. Irving! Er drehte sich um und eilte dem Lärm entgegen.

Knochen brachen, Holz splitterte. Ciarann warf sich gegen die Tür, die unter seinem Gewicht mit einem widerwilligen Knarren nachgab, und eilte weiter zum Zimmer seines Bruders.

Die Kampfgeräusche verstummten.

„Irving, ist alles ...“ Schwungvoll öffnete er die Tür, das Schwert zum Angriff erhoben.

Er fand sich mitten in einer Blutpfütze wieder. Feucht und warm und schwer drang die klebrige Flüssigkeit zwischen seine Zehen, doch er achtete nicht darauf.

Ein Fuss fesselte seinen Blick. Direkt über dem Sprunggelenk prangten die Bissspuren wie ein Mahnmal. Das mussten grosse, spitze Zähne und ein riesiger Schlund gewesen sein. Vom Rest des Körpers fehlte jegliche Spur.

Wie gelähmt stand er im Zimmer und kämpfte den Mageninhalt, der ihm unweigerlich hochzukommen drohte, wieder zurück.

„Mira“, flüsterte er tonlos.

Er konnte nicht fassen, dass das Monster die Frau seines Bruders ...

Langsam drehte er sich um und erschrak, als sein perfektes Ebenbild vor ihm stand. Die schmalen Augen hätten ihn getötet, wenn sie dazu fähig gewesen wären, doch stattdessen zischte Irving bedrohlich leise: „Raus hier.“

Ciarann ging auf seinen Bruder zu und breitete die Arme aus. Er wollte ihn trösten, ihm eine Stütze sein. Und er selbst brauchte die Nähe seines Bruders.

„Raus!“ Der Finger, der auf die offene Tür zeigte, zitterte.

„Irving, bitte, ich ...“

Der Schlag traf ihn völlig unvorbereitet am Wangenknochen, er taumelte kurz, dann fing er sich und starrte Irving verständnislos an. Seine linke Gesichtshälfte brannte wie Feuer, das Auge tränte und schwoll an.

Innerlich leer tat Ciarann den ersten Schritt, dann den zweiten, ging an seinem Bruder vorbei in den Vorraum und von da bis zur Tür.

Nur zu gut wusste er, was geschehen war – das Schwarze Monster hatte wieder zugeschlagen.

Während der letzten Monde hatte er viel zu viele solcher Schauplätze gesehen. Meist geschahen die Übergriffe leise und hinterliessen keine Spuren, aber manchmal, so wie jetzt auch, endete es in einem Blutbad.

Er wollte nicht noch einmal so einen Ort sehen, voller Blut und Körperteile und kaputter Einrichtung.

Er wollte die Qual seines Bruders nicht miterleben, wollte weit weg von diesem Elend.

Schon wieder drehte sich ihm der Magen beinahe um, als das Bild mit dem Frauenfuss sich in sein Bewusstsein drängte. Mit seiner ganzen Willenskraft schob er es zur Seite.

„Du hattest Wache“, hörte er Irving hinter ihm bedrohlich flüstern.

Ciarann drehte sich langsam um und blickte in den tosenden Abgrund der Augen seines Bruders. Wie ein Blitz durchzuckten ihn Angst, Wut und Schrecken. Die gespenstisch ruhige Stimme stand in absurdem Kontrast zum Kampf, den Irving in seinem Innern ausfocht. „Geh mir aus den Augen und wage es nicht, mich jemals wieder anzusprechen.“

Wie versteinert blieb Ciarann im Türrahmen stehen, als Irving sich umdrehte, den Fuss beinahe zärtlich in seinen Arm nahm und mit dem Finger vom Sprunggelenk über den Rist zum grossen Zeh und wieder zurück fuhr.

Leere und ein unendlicher Abgrund.

Ein Sturz.

Und es drohte ein Aufprall, den er nicht überleben würde.

Dieser eine Satz aus dem Mund seines Bruders zog ihm den Boden unter den Füßen weg, liess ihn schutzlos in der Kälte zurück. Verbissen wehrte Ciarann alle Gefühle ab, schaffte sich eine tote Hülle, in die hinein er sich verkriechen konnte. Nichts und niemand würden ihn dort erreichen.

Warm legte sich ihm eine Hand auf die Schulter und führte ihn aus der Hütte. Es tat gut, dass sich jemand um ihn kümmerte.

Als sie sich durch die Menschentraube vor der Tür bewegten, machten ihnen alle Druiden, Priester und Kinder

Platz. Ein drückendes Schweigen folgte ihnen, nur hin und wieder vernahm Ciarann ein Flüstern.

„Das Schwarze Monster ...“

„Mira! Stell dir vor, es hat Mira getroffen.“

„Und Ciarann hatte Wache. Schon wieder.“

Wenige Schritte neben der Hütte seines Bruders wartete Ciaranns Zuhause auf ihn. Es war genau so leer wie er selber.

\* \* \*

Unruhig wälzte er sich im Halbschlaf hin und her. Traumfetzen und Erinnerungen zogen an ihm vorbei, blutige Füße, ein aufgerissener Schlund mit spitzen Zähnen, der ihn hineinzog, und der aufgewühlte Blick Irvings.

Schwere Schritte drangen in sein Bewusstsein. Hatte das Monster also Füße, keine Krallen?

Jemand rüttelte ihn an der Schulter und rief seinen Namen. Unwillig drehte er sich um, brummte.

„Wach auf, Ciarann.“

Kein Traum? Verwirrt setzte er sich auf und blinzelte sich das letzte bisschen Schlaf aus den Augen. Idain und Loin starrten auf ihn hinunter. Schon seit Kindertagen waren er und Irving mit den beiden befreundet, sie teilten alles miteinander. Die beiden trugen die traditionellen Rüstungen aus hartem Leder und nachtblauen Bändern, die die Wachen bei Opferungen jeweils zu Ehren der Grossen Göttin anzogen.

„Was ist los?“

Idain schüttelte stumm den Kopf, während Loin ihn am Arm packte und auf die Beine zog. „Komm mit.“

Überrumpelt liess Ciarann sich aus der Hütte ziehen. Als die beiden Männer ihn an die frische Luft führten, griff er

vergebens nach seinem Druidenstab, der an der Wand neben der Tür lehnte und ohne den der nie das Haus verliess.

Was gerade geschah, war nicht richtig. Sein Gefühl sagte es ihm und alle Alarmglocken klingelten Sturm.

Auf dem Versammlungsplatz warteten die Erdendruiden, ihre Priester und die Auszubildenden. Sie alle starrten stumm auf Ciarann und die Wächter, die ihn über den ausgetretenen Pfad in die Menge führten. Niemand wagte es, auch nur zu flüstern.

Halbherzig versuchte Ciarann sich zu befreien, indem er die Arme an seinen Körper zog, doch die beiden Männer liessen sich dadurch nicht beirren.

Mitten in einem Kreis stand Irving und starrte ihn aus hasserfüllten Augen an.

Ciarann schluckte nervös, sein Puls ging schneller.

Sein Bruder, der Erstgeborene, der die Führung des Erdenclans von ihrem Vater übernommen hatte, erwartete ihn.

Ciarann ahnte nichts Gutes. Er kannte Irving besser als jeden anderen Menschen dieser Welt, seine Art zu denken und zu fühlen, wie er Entscheidungen traf und sie durchsetzte.

Irvings Gesicht sagte ihm, dass er eine Entscheidung getroffen hatte.

Nur zwei Schritte von Irving entfernt hielten sie an. „Bruder?“, fragte Ciarann in der Hoffnung, etwas über die Pläne seines Bruders zu erfahren.

„Nenn mich nicht so!“, zischte Irving. Nach einem letzten Blick auf Ciarann drehte er sich um und hob die Arme in die Luft.

„Brüder und Schwestern, mein Volk, wir sind hier, um der Göttin ein Opfer zu bringen. Sie zürnt uns - wir haben ihr in letzter Zeit zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Doch nun soll

diese Zeit vorbei sein, ich will ihr ein Opfer bringen, das an Grösse nicht zu übertreffen ist.“ Er lachte und die Menge jubelte ihm zu.

Irving drehte sich zu Ciarann um. „Na, mein *Bruder*“, spie er aus, „hast du einen Vorschlag?“

Verwirrt schüttelte Ciarann den Kopf. „Nein, ich ... Vielleicht ein Hirsch? Ich habe letzts einen stolzen ...“

„Nein“, unterbrach Irving ihn und riss die Hände abermals in die Höhe. „Ein grosses Opfer.“

Als Irving ihn mit dunklen Augen fixierte und in seine innersten Gedanken zu dringen schien, erfasste Ciarann ein kalter Schauer.

„Dich.“

Die Zeit schien stillzustehen. Angespannt hielt Ciarann die Luft an, wartete darauf, dass Irving laut loslachen und den Scherz entlarven würde, doch nichts dergleichen geschah.

„Nein“, durchbrach er schliesslich die Stille. Er zitterte am ganzen Körper.

Auf dem hassverzerrten Gesicht seines Bruders zeichnete sich ein breites Grinsen ab, eines, das sich aus den schwärzesten Ecken der menschlichen Seele Bahn brach.

„Doch, mein Bruder, natürlich. Du hast Mira und zwei andere Druiden auf dem Gewissen. Es ist ein Zeichen der Göttin, dass das Schwarze Monster immer dann auftaucht, wenn du Wache hältst.“

Ein Zeichen der Göttin? Nur zu deutlich spürte Ciarann ihren Zorn, doch er richtete sich gegen Irvings Vorhaben und ganz bestimmt nicht gegen ihn oder den Stamm. Keine Gottheit der Welt würde verlangen, einen der Ihren zu opfern - erst recht nicht den eigenen Bruder, den man schon im Mutterleib kennen und lieben gelernt hatte.



„Sie zürnt dir nicht. Niemandem. Aber sie unterstützt deine Entscheidung nicht“, versuchte Ciarann, an die Vernunft Irvings zu appellieren.

Doch sein Zwillingsbruder schüttelte den Kopf. „Sie wird das Opfer annehmen.“

Als die Hände der Wächter seine Arme fester griffen, stemmte Ciarann sich gegen ihre Kraft, doch kein Priester half ihm, nicht einmal die älteren Druiden geboten dem Tun seines geisteskranken Bruders Einhalt.

Vergebens schlug er um sich, während die Mitglieder des Clans stumm zusahen, wie er wie ein Gefangener abgeführt wurde.

\* \* \*

Die beiden Wachen, einer davon sein bester Freund und den Tränen nahe, schleiften Ciarann zur Hütte der Priesterinnen. Das Wort des Anführers galt, die Göttin sprach mit ihm und liess ihn an ihrem Werken teilhaben. Und niemals hatte sich jemand gegen sie gestellt. Es war wie schon vor Urzeiten.

Im bläulichen Dunst aus Wasserdampf und Räucherschalen warteten drei junge Frauen auf ihn. Kadlin kam auf ihn zu, sie hatte erst diesen Sommer die Prüfung zur Priesterin bei ihm abgelegt.

Schweigend reichte sie ihm einen Becher, schlug kurz die Augen auf und entfernte sich dann von ihm, bis sie mit dem Nebel eins wurde.

Ciarann wusste ganz genau, was sie ihm gegeben hatte. Ein Tee, der die Sinne benebelte, noch mehr als der Qualm in der Hütte, und ihn für Schmerzen und Angst unempfindlich machte.

Den Opfertieren wurde dasselbe Gebräu verabreicht.

Kalt fuhr eine Klinge über die weiche Haut unter seinem linken Ohr und riss ihn aus seinen Gedanken. Fragend warf er dem Wächter einen Blick zu, den dieser mit einem ungeduldigen Funkeln in den Augen erwiderte.

Seine Hand zitterte, als er den ersten Schluck trank. Es würde noch eine kleine Weile gehen, bis das Getränk ihn soweit willenlos machte, dass die Zeremonie beginnen konnte. Doch für ihn war sein Leben jetzt schon zu Ende.

Der Mensch, den er mit Abstand am besten kannte, sein ältester Freund und Vertrauter, hatte ihn verraten. Er liess ihn opfern, obwohl er ganz genau wusste, dass Ciarann seine Frau und die beiden anderen Mitglieder seines Stammes nicht umgebracht hatte. Er hatte Wache gehalten, wie es von ihm verlangt worden war, und alles Menschenmögliche getan, dass ein solcher Angriff eben nicht geschah.

In einem Zug trank er den Tee entschlossen aus. Je eher er wirkte, desto schneller würde sein Herz aufhören zu rasen.

\* \* \*

Ciarann hörte die Trommelschläge nicht, aber er spürte sie in seiner Brust, auf seiner Haut, selbst in den unendlichen Tiefen seines rabenschwarzen Herzens. Die Riten, die die Priesterinnen mit ihm durchgeführt hatten, gepaart mit dem Trank hatte ihm seine Schuld vor Augen geführt. Er hatte die Frau seines Bruders auf dem Gewissen, er hatte zu wenig aufgepasst, und nun rief die Göttin ihn zu sich.

*Bleib.*

Er lächelte, während heisse Hände seine Oberarme packten und ihn unerbittlich in Richtung des Tempels schoben. Hin und

wieder stieß er mit einem Zeh an einen Stein, doch selbst der Schmerz holte ihn nicht aus seiner Lethargie.

Nicht mehr.

*Ich will dich noch nicht.*

Es hatte eine Zeit gegeben, daran mochte sich sein verdorbenes Herz erinnern, da hatte er Schmerzen empfunden. Eine Erinnerung, die zunehmend verblasste. Jetzt *wusste* er, dass es weh tat, wenn er sich den Zeh am Stein stieß, aber er spürte es nicht.

*Ich werde das Opfer nicht annehmen.*

Unwillig brummte er und hoffte, dadurch die nervende Stimme in seinem Kopf zu vertreiben. Sie wollte ihm einreden, dass *Sie* kein Opfer wollte, aber es schien ihm sonnenklar, dass er geopfert werden musste, um seinen Stamm zu retten.

Traurig schüttelte er den Kopf. Nein, den Stamm seines Bruders.

Aber auch für ihn tat er diesen Schritt gerne. Er war seine Heimat, das Dorf sein Ein und Alles. Wenn er dem Clan damit eine Hilfe sein und Unheil abwenden konnte, dann tat er es gerne.

Immerhin tat er es freiwillig – mehr oder weniger.

Der Trank benebelte seine Sinne, doch plötzlich spürte er den kalten Opferstein unter seinen Fingern so klar, wie er die Berge nach einem heftigen Sommergewitter sah. Man legte ihn auf den Altar, eine letzte Salbung folgte, dann herrschte Ruhe. Selbst in seiner Sphäre fernab der Wirklichkeit bemerkte er die Stille.

Vor seinen Augen tauchte ein ihm nur allzu vertrautes Gesicht auf. Er sah es auch im Spiegel, wenn er sich selber betrachtete, mit Ausnahme der kleinen Narbe am Kinn, die Irving sich einmal beim Spielen im Wald zugezogen hatte.

Ciarann lächelte bei der Erinnerung daran, wie ihre Mutter ihn danach ausgeschimpft hatte.

Irving brachte einen mit getrocknetem Blut überzogenen Dolch zum Vorschein und grinste.

Dann glitt das dunkle Metall durch seine Haut.

Der Schmerz durchdrang ihn wie ein Donnerrollen den Berg bei einem Gewitter. Ciarann riss die Augen auf und schrie. Er wehrte sich, doch Fesseln hinderten ihn an der Flucht. Hinfort war die bleierne Müdigkeit des Trankes, die innere Ruhe, in die er sich zurückgezogen hatte.

Erbarmungslos drang der Dolch tiefer, zerschnitt Muskeln und Sehnen und Blutbahnen. Ciaranns Hand wurde erst kalt, dann taub, und ein Schwindelgefühl erfasste ihn.

Irving lachte. Es gefiel ihm, seinem Bruder das zu nehmen, was dieser Mira gestohlen hatte. Mit leichten Schritten ging er um den Altar herum, kostete den Moment aus, als die Klinge ein weiteres Mal die zarte Haut direkt über dem Handgelenk zerschnitt und dunkles, lebendiges Blut am Altar hinunter gegen den Boden sickerte.

Ciaranns Sicht verschwamm, er konnte gerade noch den hellen Fleck als Gesicht seines Bruders erkennen. Zitternd versuchte er, Irving zu folgen und ihn um Gnade zu bitten, doch seine Zunge fühlte sich taub an und gehorchte ihm nicht.

Irving schritt zum Fuss, lachte, schnitt und lachte noch mehr. Noch mehr Kälte und Dunkelheit drangen in ihn ein, ergriffen von ihm Besitz und versprachen mit einem süßen Flüstern, dass sie ihn nie mehr loslassen würden.

Irving triumphierte.

Wieso freute er sich?

Tief in seinem Innern spürte Ciarann, wie sein Geist den Körper losliess, wie dieser seine sterbliche Hülle abwarf und

nur noch durch einen einzigen Stich von der Erlösung entfernt war.

Noch einmal erschien Irvings Gesicht in seinem Blickfeld. Ihm war bewusst, dass er es zum letzten Mal sehen würde. Sein Bruder kam so nahe an ihn heran, dass er selbst in seinem geschwächten Zustand die besessen glänzenden Augen erkennen konnte.

„Möge die Göttin dich auf deinem Weg begleiten.“

*Das werde ich. Nur nicht so, wie er sich das vorstellt.*

Irving legte den Dolch an die pochende Halsschlagader und drückte zu. Noch einmal rissen Kälte und Schmerz an seinem Bewusstsein, dann hiess Ciarann die stille Dunkelheit willkommen.

\* \* \*

In der Ferne johlten Männer, Frauen lachten, Kinder spielten miteinander.

Ein Fest. Er kannte die Geräusche nur zu gut. Wie oft war er mittendrin gewesen, hatte mit jungen Priesterinnen geschäkert und in einer Männerrunde Bier oder Met getrunken.

Nur mit Mühe konnte er die Augen öffnen, es war, als ob sie zusammengeklebt wären. Seiner trockenen Kehle entwich ein tiefes Stöhnen.

Ciarann hob den Kopf und bereute es sogleich, als die Welt um ihn herum in einem trägen Strudel verschwamm. Mit kalten, schwachen Händen krallte er sich an den harten Stein. Der Altar.

Erst als er es sich zutraute, setzte er sich auf und sah sich um. Der Tempel war menschenleer, nur das Plätschern des

Wassers, das aus dem Stein in der Raummitte sprudelte, und die Geräusche des Festes durchdrangen die Stille.

Fern und von einer anderen Welt.

Jemand hatte seine Fesseln gelöst, er war frei. Als er aufstand, drohten ihm seine Beine den Dienst zu versagen, doch mit ein wenig Geduld und seinem sturen Kopf schaffte er es, einen Schritt zu tun, dann den nächsten.

Mit einem Blick zurück zum Altar sah er die Blutlachen, die sich um den Stein herum gebildet hatte.

Entsetzt schluckte er. Die Göttin, sie hatte das Opfer nicht angenommen.

Tränen traten ihm in die Augen. Er hatte immer gedacht, dass, egal was geschehen würde, die Göttin ihn am Ende mit offenen Armen und einem Lächeln empfangen würde. Stattdessen hatte sie das Opfer – ihn – abgelehnt.

Deutlicher könnten sie und ihr Stamm ihm nicht mitteilen, dass er nicht willkommen war.

Sein Herz klopfte wild, als er aus dem Tempel trat und sich in den düsteren Wald schleppte.